

**DIE
ZURÜCKNAHME
VON ELSASS UND
LOTHRINGEN. EIN
WORT ÜBER...**

Georg HOYNS



*



8026 c 41

Handwritten: 650
Die Zurücknahme

von

Elsaß und Lothringen.

Ein Wort

über den Charakter der Franzosen und seine Entwicklung

an die

Gegner jener Zurücknahme

von

Dr. Georg ^Kohns.

Hannover 1870.

Schmorl & von Seefeld.



Druck von Ph. C. Schömann in Hannover.

I.

Sicherlich hat nie eine Zeit so allgemein und so aus tiefstem Grunde die Segnungen des Friedens gepriesen als die unsrige mit ihren Errungenschaften einer allseitig erweiterten Kultur; aber wer sollte heute nicht anerkennen müssen: Auch der Krieg hat seine Ehre! — Der nächtige Alp, der auf Europa lastete, unter dem in dumpfer Gährung alle das Zeitalter bewegenden Kräfte der Stunde der Entscheidung entgegenharrten, ist gehoben; vor dem Siegeszuge der deutschen Heere ist das unheimliche Zwielficht gewichen, der Horizont liegt sonnig erhellt und ein freier sicherer Ausblick in die Zukunft hat sich eröffnet. — Das Selbstvertrauen der deutschen Nation war bereits durch die Ereignisse von 1866 mächtig erstarkt; aber mit der stolzen Erhebung, welche die Erkenntniß mit sich führte, was die Einigung Deutschlands für die Entwicklung der Welt bedeute, wuchs auch die Besorgniß, daß alle die Mächte, welche den von Deutschland zur Zeit seiner Schwäche geopfertem Boden auf dem Gebiete der Politik wie des geistigen Lebens eingenommen hatten, sich zur letzten verzweifelten Abwehr zusammenschaaeren würden. Was im Laufe dreier Jahrhunderte an Gegensätzen sich herausgebildet hatte zwischen germanischem und romanischem Wesen in Staat und Kirche, zwischen dem Streben nach allseitiger Geltung freien Menschenthums gegen die Knechtung unter

überlieferte Vorurtheile, drohte in wildem Kampfe auf einander zu stoßen. Und der Kampf konnte ein langer, die besten Kräfte aufreibender werden. Die Siege unserer Heere haben den deutschen Geist in raschem Fluge zum gebietenden erhoben, die Hauptstütze aller Feinde unserer Macht und Größe liegt völlig niedergeworfen; die Nation, der noch vor wenigen Wochen ihr Recht der freien Selbstbestimmung bestritten werden sollte, sieht sich heute nicht allein vor den Abschluß ihres Einigungswerks gestellt: sie fordert auch von dem besiegten Erbfeinde die ihr einst geraubten Perlen ihres Reichs, Elsaß und Lothringen, zurück.

Wohl ist es erklärlich, wenn Angesichts der erstaunlichen Höhe, zu der überwältigende Erfolge in jähem Umschwung unsere Nation emporgetragen haben, nicht bloß vom Auslande her, sondern in Deutschland selber warnende Stimmen laut werden, welche uns mahnen, uns in unserem Glücke nicht von dem Wege weiser Mäßigung abziehen zu lassen; welche in der Zurücknahme der deutschen Provinzen einen unheilvollen Schritt sehen, der sich weder unserer Entwicklung im Innern noch der Dauer des Friedens förderlich erweisen werde, und die deshalb von demselben abrathen.

Von der einen und der andern Seite begegnet man sich natürlich in den Argumenten. Indessen werden die Urtheile und Rathschläge des Auslandes von vorn herein unsererseits entschiedenem Mißtrauen begegnen müssen. Für die Herstellung eines mächtigen deutschen Reiches hat es dort von jeher nur sehr vereinzelt aufrichtige Sympathien gegeben. Für die Großmächte war eben die Getheiltheit und Schwäche Deutschlands die Hauptbedingung zur Geltendmachung eines überwiegenden Einflusses, wie sie ja überhaupt der eigentliche Boden gewesen ist, auf dem sich das System machiavellistischer Diplomatie, worin das Grundwesen der Staatengeschichte seit dem Ausgange des Mittelalters bis auf die neueste Zeit liegt, gebildet hat. Von den Cabineten der Großmächte ist der grundsätzlichen weiteren Förderung unserer Macht denn auch kein einziges zugethan; wohl aber dürfen wir von mehr als einem mit

Sicherheit annehmen, daß es uns mit offener Feindschaft entgegentreten würde, wenn die Furcht es nicht zurückhielte. — In den kleinen Staaten, und in erster Reihe den stammverwandten germanischen, finden wir noch tiefere Antipathieen gegen unsere Sache und zwar noch ausgesprochenener bis in die Masse der Bevölkerung hinein. Für diese hat der Hinblick auf die Zerrissenheit und Ohnmacht Deutschlands stets den befriedigendsten Trost über die eigene Machtlosigkeit gewährt. Nirgendes hat man sich deshalb — wie Viele unter uns aus eigenster Erfahrung wissen werden — so wie unter jenen darin gefallen, das Volk der Götthe und Schiller als ausschließlich zu einer kulturhistorischen Mission berufen zu betrachten und zu behandeln. Was Wunder, daß sie jeder Vergrößerung unserer Macht nur mit Mißmuth zusehen und jetzt vor allem das Gebiet Frankreichs unverletzt erhalten wollen!

Wenn dagegen aus dem Schooße unserer eigenen Nation Männer, deren Patriotismus nicht bezweifelt werden kann, den die Zurücknahme der deutschen Provinzen verwerfenden Stimmen des Auslandes sich anschließen, so kann das in jedem Falle nur einen berechneten Beweis liefern, wie tief der Zug der Bedächtigkeit, der Abneigung, den Kreis der nationalen Bestrebungen zu erweitern, im deutschen Volke wurzelt.

Und in der That ist ja zuzugeben, daß gegen diesen Schritt, der die Stellung zweier Völker gegen einander im Innersten wandelt, auch begründete Bedenken geltend gemacht werden können. Der Einwand freilich, der von dem abstrakt-theoretischen Standpunkte der Demokratie aus erhoben wird, daß keine Regierung unter irgend welchen Umständen das Recht habe, über das Schicksal einer Bevölkerung wider deren durch die Majorität kundgegebenen Willen zu verfügen, würden wir als völlig hinfällig zurückweisen. Er ruht auf einem krankhaften Idealismus, der die Welt, wie sie ist, nicht kennt. Consequent durchgeführt würde dieser Grundsatz die durch Gewöhnung anerzogenen Vorurtheile für immer allmächtig machen und jeden wahren Fortschritt lähmen. Das positive Recht — so bestimmt es die in der Geschichte waltende Vorsehung —

muß mitunter verlegt werden, damit das ewige zur Geltung gelange. Als ein Beispiel unter tausenden führen wir nur an, daß, wäre nach dieser Theorie um 1866 von Seiten Preußens verfahren worden, die deutsche Einigung heute sicher nicht erreicht sein würde.

Mehr Beachtung verdient es, wenn die Befürchtung sich erhebt, die gewaltsame Hinausschiebung unsrer Grenzen auf französisches Gebiet werde den Anstoß zur Erweckung eines gefährlichen Eroberungsgeistes geben, der dann das schlimmste Hemmniß für eine gedeihliche Entwicklung der Freiheit in sich trage. — Daß allerdings unsere Nation für die verlockende Stimme jenes Geistes nicht taub ist, davon giebt unser Kaiserthum im Mittelalter mit seiner verhängnißvollen Politik nicht wegzuleugnendes Zeugniß; und wir möchten sogar unsererseits nicht einmal jeden Zweifel beseitigen wollen, daß auch heute Manche von Denen, welche für die Wiederherstellung des Kaisertitels schwärmen, im Grunde des Herzens daneben auch den Wunsch nach der Ausdehnung des Reiches mindestens über die deutschen Provinzen Oesterreichs nähren. — Wie leicht es dabei auf der anderen Seite kommen kann, daß eine von Kriegsrühm und Glanz getragene Regierung auch die innere Entwicklung des Volks nach den einseitigsten Tendenzen entscheidend beeinflussen kann, das zeigt u. a. noch in nicht ferner Vergangenheit die englische Geschichte auf das sprechendste in der Art, wie der jüngere Pitt ausschließlich durch seine ruhmvolle Leitung der Dinge nach Außen die tiefgreifendste demokratische Bewegung im Innern zum Stillstand bringen und dagegen alles angegriffene Alte neu befestigen konnte.

Der Hauptgrund indessen, und ohne Zweifel der gewichtigste, mit dem die Gegner der Wiedereinfügung von Elsaß und Lothringen in Deutschland dieselbe bekämpfen, ist die Besorgniß, daß die damit Frankreich auferlegte Demüthigung in der französischen Nation einen förmlichen Racenhaß gegen Deutschland hervorrufen und so, während die Begründung eines dauernden Friedens ja das wesentlichste Ziel des

Friedens gewesen, die Unsicherheit des Welttheils permanent machen werde. Und in der That scheinen bis jetzt alle öffentlichen Kundgebungen von französischer Seite, offizielle wie private, dieser Auffassung Recht zu geben.

Allein, wie sehr auf diese Weise dem Anscheine nach die unmittelbare Gegenwart dem Argument die nachdrücklichste Kraft giebt, so beachten doch Diejenigen, welche es geltend machen, dabei nicht, daß sie nur mit Vorurtheilen und Leidenschaften rechnen, die grade der Stelle, in welche jetzt eingeschnitten werden soll, ihre Hauptpflege verdanken. Und eben um diese Vorurtheile und Leidenschaften zu tilgen und zu läutern — mag das nun rasch oder langsam gehen — hat Deutschland die Aufgabe, ja die unabweisliche Pflicht, die fraglichen Provinzen wieder an sich zu nehmen. Wer die Beziehungen und die Wechselwirkungen, in denen Frankreich zu denselben gestanden, näher geprüft hat, der wird die Ueberzeugung gewinnen müssen, daß, wenn es überhaupt einen Weg giebt, die französische Nation zu den Bedingungen einer gesunden Entwidlung zurückzuführen, ihn allein der Act bietet, den Deutschland zu vollziehen im Begriffe steht, daß derselbe nicht bloß dem letzteren Vortheil bringen wird. Frankreich selbst kann sein wahres Heil in dem Besitze dieser Provinzen nicht erblicken.

II.

In demselben Maße wie Frankreich durch die Erwerbung der deutschen Provinzen an militairischer Macht und Geltung nach Außen gewonnen, hat es durch dieselbe seine innere Entwidlung geschädigt. In dem gleichen Verhältniß wie es nach dieser Seite seine Grenzen erweitert, hat es einseitig grade die Eigenschaften seines Volkscharakters entwidelt, welche es im Laufe der Zeit zu einer steten Bedrohung

Europas gemacht haben. — Allerdings hat der französische Charakter in der Art, wie sich seit der Begründung des Frankenreiches gallisch-römisches mit germanischem Wesen gemischt hat, von jeher jene Richtung in sich getragen, welche die Gesamtheit leicht unter den bestimmenden Willen eines Einzelnen bringt. Die Züge geistiger Schwungvoller Lebendigkeit, beweglicher Neigung zu Veränderungen und Hang zum Abenteuerlichen, wie sie dem gallischen Naturell eigen, gehen mit der Bedürftigkeit der zügelnden und regelnden Autorität Hand in Hand; und gleich von Anfang an finden wir deshalb die königliche Gewalt und den Katholicismus mit ihren nivellirenden Tendenzen als die die Entwicklung des französischen Volkes eigentlich bestimmenden Mächte. Statt daß der Individualismus aus der Einzelform der unteren Kreise heraus dem herrschenden Gesetz der Gesamtheit Inhalt und Wesen giebt, vollzieht sich hier der entgegengesetzte Gang. Im Staate wird die Macht zum bewegenden Prinzip statt der freien Bewegung Aller, in der Religion der Glaube statt der Sitte. Indessen hat doch das ganze Mittelalter hindurch bis in die neuere Zeit hinein auch das germanische Element des Individualismus aus tiefgreifenden Wurzeln heraus noch vielseitig schöpferische Kraft entfaltet und schönes fruchtreiches Leben entwickelt.

Bis zu der Zeit des guten Heinrich IV. sehen wir unter den mannigfaltigsten Formen im Staate wie in der Kirche und in der Literatur das gesunde Streben, alles Eigenwüchsige in seiner Besonderheit zu lebenskräftiger Gestaltung auszuprägen. Das Ringen von ständischen Corporationen, der *états généraux*, von Provinzialständen, Parlamenten und Städten nach Selbständigkeit, Rechten und Freiheit zieht sich überall neben der jeder Sonderbildung feindlichen, centralisirenden Macht des Königthums und der Kirche in bewegtem, vielgestaltigem Kampfe her. Und wie diese Bewegungen auf dem politischen Gebiete, so spricht auch der lange Kampf für Religionsfreiheit im 16. Jahrhundert für den fernigeren Gehalt des inneren Lebens

in dem Volke jener Zeit. Der Boden dieses tiefen Ernstes und höherer Würde war es, dem die Weihe jener Literatur entwuchs, welche unter Ludwig XIV. das Uebergewicht der französischen Bildung begründete. Aber freilich, bereits diese Bildung ist tief angegriffen von dem Einfluß des jeden sittlichen Grundsatz auflösenden machiavellistischen Geistes, mit dem das Königthum seit dem ersten Momente der festen Begründung seiner Macht im Innern und zugleich als dem förderlichsten Mittel seiner weitem Kräftigung der Eroberungspolitik gegen das Ausland sich zuwandte. Derselbe Ludwig XI., den die Franzosen, und bis zu einem gewissen Grade mit Recht, als den Schöpfer ihrer einheitlichen Staatsmacht verherrlichen, war es auch, der, und zwar schon als Dauphin, zuerst dem Volke das Lösungswort hinwarf, alles Land bis zum Rhein gehöre zu Frankreich. Eine freche Verhöhnung und Herausforderung Deutschlands, wie sie dieser Ausspruch in sich schloß, zeugte derselbe doch nur von dem tiefen Einblick des französischen Prinzen in das Verhältniß beider Reiche, in die Ursache der stets zunehmenden Schwäche des Einen und der heranwachsenden Stärke des Andern.

Von diesem Augenblicke an ist denn auch das feindselige Angriffssystem gegen Deutschland der eigentliche Kernpunkt der französischen Politik bis auf den heutigen Tag geblieben; aber mit dem ganz gegen-theiligen Ergebnis, daß das deutsche Volk durch alle Leiden der Ohnmacht hindurch zu einer innern Wiedergeburt gelangt, das französische dagegen unter den entsittlichenden Wirkungen des Eroberungsgeistes zur Entartung herabgesunken ist.

Wie die Zerrissenheit des deutschen Reiches eine ihrer Hauptursachen darin gehabt hat, daß dem deutschen Volke allezeit das individuelle Leben höher stand als der Staat, daß es eher der politischen Macht als seiner geistigen Freiheit und seiner Religion entsagen wollte, so hat es auch durch allen Wechsel seiner Geschichte jene Güter gepflegt, und mit einer Beharrlichkeit und Tiefe, daß es endlich von dem Boden

einer umfassenden Kultur aus zu der politischen Größe zurückstreben konnte. In Frankreich hat dagegen die äußere Macht mit ihrem Glanz der Eroberung von früh an alle Kräfte des Volks vorherrschend in ihren Dienst gezogen und den öffentlichen Geist auf Ziele hingewandt, die mit dem innern Leben und jenen höchsten Gütern nichts zu thun haben. Nur auf Kosten der letztern hat sich diese Macht entwickeln können.

Hätten sich die Eroberungen ausschließlich auf Länder der französischen Sprache und Sitte beschränkt, so würde der verderbliche Hang zu dieser Politik in dem in sich geschlossenen eigenwüchsigen Geiste der Nation selber, in dem Streben nach normaler Fortbildung ihrer innern Verhältnisse endlich eine Schranke gefunden haben; aber jene Stellungnahme gegen Deutschland, in der Frankreich unser Erbfeind geworden ist, trug das Verhängniß in sich, daß das französische Volk haltlos auf das hohe Meer der Leidenschaft hinausgetrieben wurde, ohne fortan einen Hafen der Ruhe zu finden. Nur unheilvolle Dämonen sind seine Lenker geblieben. Von dem Augenblicke an, wo die französischen Staatsmänner das feindselige System gegen Deutschland ins Werk setzten, dessen Göze die Macht war, rang sich in ihrer Politik im Innern wie nach Außen, von Stufe zu Stufe steigend, die Willkür und die Gewalt zur alleinigen Herrschaft empor. Was ein Heinrich II., der die Reihe der Verraubungen mit der Besetzung von Metz, Toul und Verdun begann; was ein Richelieu und Mazarin fortsetzten und ein Ludwig XIV. vollendete, konnte nur mit den gewissenlosesten Künsten der Heuchelei, der Lüge und des Betrugs und mit jedes menschliche und göttliche Recht verhöhnenden Gewaltthatigkeiten erreicht werden. In der That finden die Frevel, welche Frankreich in den Kriegen um die deutschen Provinzen beging; die unerhörte Art, wie Straßburg mitten im Frieden räuberisch überfallen wurde; wie die Heere, um den Widerstand der deutschen Bevölkerung zu brechen, das schöne Land am Rhein und Nedar auf Befehl der Regierung systematisch mit Mord und

Brand zerstören mußten, kaum in den finstersten Zeiten der Geschichte ihres Gleichen.

Natürlich konnte der verbrecherische Geist, in dem sich hier die französische Nation nach Außen vertreten lassen mußte, nicht ohne die tiefste Einwirkung auf ihre innere Entwicklung bleiben. Und wenn die armen getretenen und beraubten Deutschen die Vorsehung darüber anklagen mochten, daß sie der schändlichsten Gewalt zum Siege über das Recht verhalf, so hat doch auch das französische Volk die Schuld, die es auf sich lud, im vollsten Maße büßen müssen.

Wie tiefgreifend und rasch die Wechselwirkung des Geistes der äußern Politik auf die innere erfolgte, davon kann nichts ein schlagenderes Beispiel geben als die Thatfache, daß in demselben Augenblicke, als die von den Franzosen selbst so gepriesene Literatur den Höhestand ihrer Blüthe erreicht hatte, von der eisernen Hand der Willkürherrschaft sogar die mit so vielem Blut erkaufte Religionsfreiheit durch die Aufhebung des Edicts von Nantes mit einem Federstrich vernichtet werden konnte. Indessen, wie schlimm es bereits zu dieser Zeit um die Grundlagen des sittlichen Lebens in einem Volke beschaffen sein mußte, das unter dem Schimmer kriegerischen Ruhms und einer rhetorisch glänzenden Bildung einen König vergöttern mochte, der durch sein gewalthätiges Regiment allem selbständigen Leben in Staat und Kirche die Wurzel abgrub; wie sehr wir bereits aus der Literatur dieser Zeit und damit aus der Nation jene Züge natürlicher Einfalt und Wiederkeit geschwunden sehen, die einst den Charakter so mancher Schriftsteller des Mittelalters und selbst unter den Königen noch einen Heinrich IV. geziert hatten: immer wurzelte doch der Kern dieser Bildung noch in einer gesunderen Vergangenheit.

Der ganze Umfang des vergiftenden Einflusses, den die verbrecherische Eroberungspolitik gegen Deutschland auf das französische Volk geübt hat, stellt sich erst bei den späteren Generationen heraus; ja, wer Ursache und Wirkung in den Ereignissen des Völkerlebens durch

größere Zeiträume zu verfolgen versteht, der wird erkennen müssen, daß die Fehler und Gebrechen, die heute den Stern Frankreichs haben sinken machen, in jener Eroberungspolitik ihre Hauptquelle haben. Sie ist es, die den dem Charakter der Franzosen eigenen Zug auf das Glänzende, auf äußere Macht und Ruhm zu einem ihr ganzes Denken und Empfinden beherrschenden Triebe gemacht hat, so daß die Richtung auf Geltung nach Außen zum Kernwesen ihres Patriotismus geworden ist; dieser Politik mit der schamlosen, machiavellistischen Sophistik, auf die sie sich stützen mußte, und die fast ein Jahrhundert hindurch den Hauptinhalt des öffentlichen Lebens in Frankreich bildete, ist es zuzuschreiben, daß das Rechtsgefühl so gut wie gänzlich aus dem französischen Volke verschwunden ist. Seitdem Richelieu, als er, auf die Unterwerfung des Herzogs von Lothringen ausgehend, gegen die Berufung desselben auf sein Lebensverhältniß zum deutschen Reiche einfach auf die Thatfache zurückgriff, daß das Herzogthum über 600 Jahre früher einmal die Oberhoheit Frankreichs anerkannt hatte, und dabei offen und ohne Scheu den Grundsatz proclamirte, daß es „zwischen den Fürsten großer Reiche keine Verjährung gebe“ — seit jenem Tage bis herab auf die Kriegserklärung Napoleons III. an Preußen haben wir die französische Nation stets ohne Rücksicht auf irgendwelches Recht bloß durch die eitelsten Eroberungsgelüste sich für den Krieg begeistern sehen.

Und wie auf diese Weise unter dem Systeme, das durch Ludwig XIV. seine vollendete Ausbildung erhielt, durch die das Cabinet beherrschenden Grundsätze von Oben her alle Grundlagen der öffentlichen Moral erschüttert wurden, so hat auch die angedeutete nichtswürdige Art der Kriegführung das Ihrige dazu beigetragen, jenes chevalereske Wesen im französischen Volkscharakter, wie es früher in einem Bayard seinen vielgerühmten Vertreter gefunden hatte, entarten zu machen und dafür Brutalität und militairischen Hochmuth bei windiger Eitelkeit vorherrschend erscheinen zu lassen.

Es ist wahr, Frankreich hat nach dieser Zeit, im 18. Jahrhundert, noch eine glänzende Periode der Bildung erlebt, seine Philosophen und Männer der Wissenschaft haben die Bewunderung Europas erworben; aber alle diese Bildung hat nicht vermocht die Schäden zu tilgen, mit denen das Walten Ludwigs XIV., und namentlich seine Politik gegen Deutschland, das französische Wesen im Innersten getroffen hat. Im Gegentheil, so geistvoll und zu Großem anregend, wie die Literatur jener Periode erscheint, so läßt sich doch grade in dem Besten, was sie hervorbrachte, am deutlichsten die traurige Wirkung erkennen, welche die Mißleitung der Leidenschaften des Volks durch den Despotismus jenes Königs, die Abwendung derselben von dem Boden und den Bedingungen normaler Entwicklung im Gefolge haben mußte. Welchen philosophischen Bau wir auch zergliedern, überall fehlt jener Eckstein unwandelbaren sittlichen Grundsatzes, der zwischen der realen Welt und dem Ideal die sichere Brücke bilden muß. Der Realismus eines Diderot und Helvetius wird zum platten, die Selbstsucht vergötternden Materialismus; die Ideale eines Rousseau lösen sich in Abstractionen von Voraussetzungen auf, denen in der Welt, wie sie ist, aller haltbare Boden fehlt. Zu der Versöhnung zwischen Ideal und Leben, in der die deutsche, auf dem Grunde echter Religiosität erwachsene Kultur des 18. Jahrhunderts gipfelt, ist die französische nie gekommen. Im unvermittelten Gegensatz ist die Masse der französischen Nation zwischen extremen Richtungen getheilt geblieben: frivole Selbstsucht steht phantastischem Idealismus, völliger Unglaube blindem Glauben und der Uebung eines todtten Formelwesens der Kirche gegenüber. Furchtbar aufwühlende Erschütterungen wie die große Revolution und die kriegerische Herrschaft Napoleons I. haben die Extreme nur unversöhnlicher gemacht.

Was in dem Chaos der Leidenschaften bis jetzt allein noch dem Volke einigenden Halt gab, war eben der jedem Einzelnen mit der ganzen Stärke des Vorurtheils anerzogene Glaube an die Macht und Größe der Nation, die Hingebung an die Phantome jener Art von

Ehre und Ruhm, wie sie nur aus der Schwäche der andern Völker ihre belebende Kraft ziehen. Und deshalb mußte, wie die Richtung des französischen Charakters einmal geworden — und wesentlich durch die Eroberung der deutschen Provinzen geworden — die Niederhaltung Deutschlands eine Lebensbedingung für Frankreich sein. Damit beide Völker sich nebeneinander auf gleicher Höhe hätten halten können, wäre eine vorherige Umwandlung der französischen Natur unbedingt erforderlich gewesen. Und diese Erwägung muß jetzt auch, nachdem Deutschland im Kriege Frankreich niedergeworfen, für das Urtheil bestimmend sein, mit welchen Mitteln dem Frieden auf dem errungenen Boden Dauer zu gewinnen. Daß auf dem Wege friedlicher Ueberzeugung die unberechtigten Ansprüche Frankreichs würden entwurzelt werden können, von diesem Wahn müssen u. a. die neuesten Auslassungen sogar selbst eines Renan (Erwiderung an Dav. Friedr. Strauß in der *Revue des deux Mondes*) auch den Blödsichtigsten heilen. Nur eine Schwächung und zwar eine Schwächung für immer, wie sie allein die Wegnahme der Provinzen mit sich führt, an denen der Angriffsgeist Frankreichs aufgewachsen ist und aus denen er seine Hauptstärke gezogen hat, kann Deutschland Sicherheit geben.

Ob Hoffnung ist, daß diese materielle Gewährleistung noch eine höhere Weihe der Kraft dadurch erreichen wird, daß sich an ihr eine innere Versöhnung zwischen dem deutschen und dem französischen Volke heranbildet, muß dahin gestellt bleiben. Zu blindem Hass aufregend, wie der Verlust in nächster Zukunft wirken mag: wenn die Leidenschaften sich gelegt haben werden, und eine größere Ruhe zurückgekehrt sein wird, mag der erlittene schwere Schlag die Nation zu einer tieferen Einteilung in sich selber und mit fruchtbringenden Betrachtungen über die Ursachen des Unglücks zu einer heilsamen Läuterung führen. Das Eine ist sicher: wenn dem französischen Volke überhaupt noch eine glücklichere Zukunft vorbehalten ist, so kann sie nur auf einem jedem Eroberungsgeiste abgewandten Wege sich begründen.

Sollte aber eine Versöhnung nicht erfolgen und der überkommene leidenschaftliche Geist nur im Rachegefühl verbittert auf neuen Krieg sinnen, so braucht sich Deutschland deshalb nicht zu beunruhigen. Seine Macht auf der gegenwärtig gewonnenen Höhe bietet auf der einen, der Stand der innern Verhältnisse der übrigen Völker auf der andern Seite die sichere Bürgschaft, daß es selbst bei der gefährlichsten Coalition von Feinden die Ueberlegenheit derselben nicht zu fürchten hat.







